

Interkulturelles Forum Winterthur versammelt Fachleute zum Thema «Migrationsjugend in unserer Gesellschaft»

Viel Interesse an erster Begegnungstagung

An der Begegnungstagung zum Thema «Migrationsjugend in unserer Gesellschaft» wurde ausgiebig über Probleme und Lösungen diskutiert. Ist die Ausländerintegration gescheitert? Einen Erfolg hat am Samstag das Interkulturelle Forum Winterthur (IFW) verbuchen können: An seiner ersten Begegnungstagung hat sich eine beachtliche Zahl von Politikern, Experten, Vertretern der Behörden und Ausländervereine über Probleme der Migrationsjugend informiert. Grossen Raum nahmen auch die Diskussion und die Suche nach Lösungen ein.

(thl) Für gewöhnlich trifft man im Saal des Grossen Gemeinderates keine Ausländer an. Am Samstag war dies anders: Nebst Schweizern, die beruflich oder in ihrer politischen Tätigkeit mit Problemen der Ausländer konfrontiert sind, hatten sich auch einige Migrationsvertreter eingefunden. Schliesslich war es ja im Sinne der Begegnungstagung, dass es zu einem Dialog kommt zwischen Schweizern und direkt Betroffenen.

Stadtpräsident Martin Haas betonte in seiner Begrüssungsrede, dass der Gemeinderatssaal nur für Anlässe vermietet werde, die öffentliche Probleme betreffen. Vom Tagungsthema «Migrationsjugend in unserer Gesellschaft» sei die Öffentlichkeit zweifellos stark betroffen. Haas wünschte sich, dass aus der Begegnungstagung Impulse resultieren für das Winterthurer Integrationsleitbild, das im nächsten Jahr erarbeitet wird.

Opfer der Rezession

Laut Walter Nisple, Leiter des Arbeitsamts Winterthur, befindet sich die Eulachstadt in einem grundlegenden Strukturwandel: Von 1991 bis 1995 sind rund 5000 Arbeitsplätze verlorengegangen, davon etwa die Hälfte in der Industrie und im Gewerbe. Ausländer sind hauptsächlich in diesem Sektor beschäftigt, weshalb sie auch von der Arbeitslosigkeit besonders stark betroffen sind. Weiter führte Nisple aus, dass von 1991 bis 1994 viele ausländische Väter ihre Familien in die Schweiz nachgezogen haben. Viele Kinder konnten die Schule in der Schweiz aber nur noch wenige Jahre besuchen. Häufig verlassen sie die Schule mit geringer Bildung und mangelnden Deutschkenntnissen.

Durch die Rezession und den Strukturwandel sind nun neue Bedingungen geschaffen worden: Schulschwächere werden durch das knappe Lehrstellenangebot ausgesperrt. Hinzu kommt, dass Lehrstellen, bei denen vor allem manu-



Einigkeit in der Arbeitsgruppe «Sport und Integration» über die soziale Funktion von Trainern. (kub)

elle Fähigkeiten verlangt sind, immer spärlicher werden. In der Statistik zeigt sich denn auch, dass die Jugendarbeitslosigkeit unter Ausländern besonders hoch ist. Mit dem Projekt Transit versucht das Arbeitsamt Jugendliche an die Arbeitswelt heranzuführen. Während eines halben Jahres wird den Jungen gezeigt, wo ihre Stärken liegen.

Über die Integration in der Volksschule informierte Markus Truninger, Leiter Interkulturelle Pädagogik der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Im Kanton liegt der Ausländeranteil in der Volksschule bei durchschnittlich 26 Prozent. In Winterthur selber gibt es grosse Unterschiede: Der Anteil schwankt zwischen unter 20 Prozent (Seen) und fast 50 Prozent (Töss). Mittels Sonderklassen, speziellen Kursen sowie Lehreraus- und -fortbildung versucht man die ausländischen Schüler zu integrieren. Truninger musste jedoch einräumen, dass die Schule – gemessen an den Kriterien «gute Qualifikation» und «soziale Kompetenz» – ihre Integrationsaufgabe «nur

teilweise» erfüllt. Im allgemeinen schneiden Kinder von Einwanderern in Tests schlechter ab als Schweizer Schüler. Hauptursache dieser Differenzen sind die unzureichenden Deutschkenntnisse der Ausländerkinder. Auch punkto soziale Kompetenzen hapert es: Schlägereien, Beleidigungen und sexistische Bemerkungen sind unter jungen Emigranten häufig, was Truninger auf Orientierungslosigkeit zurückführt. Nun gelte es Konzepte zu entwickeln, welche die Leistungsfrage fokussieren, meint er. Vermehrt müsse die Schule auch die Ressourcen der Migranten nutzen und die Eltern mit einbeziehen.

Integration gescheitert

Aufbauend auf die vorausgehenden Vorträge, formulierte der ETH-Soziologieprofessor Manuel Eisner eine provokative These: «Die Integration der eingewanderten Bevölkerung in der Schweiz ist gescheitert.» Eine Folgewirkung der ungenügenden Integration sei die Jugenddelinquenz. Die von Eisner

eingebrauchten Statistiken demonstrieren, dass in den vergangenen Jahren die Straftaten von Jugendlichen ausländischer Nationalität stark zugenommen haben. Besonders bei Gewaltdelikten sind sie ausgesprochen übervertreten.

Wie lassen sich solche Daten deuten? Der Soziologe glaubt, dass Defizite im Gastland Schweiz, Perspektivlosigkeit, aber auch soziale Spannungen im Herkunftsland dahinterstehen. Überdies würden Delikte jugendlicher Ausländer viel eher angezeigt als solche von Schweizern. Auf jeden Fall, so Eisner, sollte man sich davor hüten, eine bestimmte Nationalität schon an sich als kriminell zu betrachten.

Aus seiner Praxis als Fussballjuniortrainer berichtete der ehemalige Usterer Stadtrat Ludi Fuchs. Der FC Uster hat einen hohen Ausländeranteil, rund 20 Nationalitäten sind darin vertreten. Beim Mannschaftssport Fussball spiele es aber keine Rolle, ob jemand Ausländer oder Schweizer sei. Laut Fuchs finden viele Eingewandertenkin-

Sport als Mittel zur Integration

(thl) Fast 60 Personen haben am Nachmittag in der Alten Kaserne die 4 Referatsthemen weiter vertieft und nach Lösungsmöglichkeiten gesucht. Der «Landbote» begleitete die Arbeitsgruppe «Sport und Integration». Der Vorschlag, wonach die Vertrauensperson Sporttrainer auch noch als «Sozialarbeiter» fungiert und die Integration ausländischer Jugendlicher vorantreibt, schien der Runde eine gute Idee zu sein. Es wurde allerdings eingewendet, dass Emigrantenkinder, die einem Sportverein beitreten, bereits eine erste Integrationshürde genommen haben. Zudem kann man ausländische Mädchen kaum via Sport ansprechen, da sie in den Vereinen nur schwach vertreten sind. Vielleicht wäre da ein Mädchentreff der richtige Ansatzpunkt.

Rasch war man sich einig, dass in Winterthur die Integration via Sporttrainer realisierbar wäre. Aber woher das Geld nehmen für diese aufwendige Zusatzaufgabe? Bei der Stadt sei kaum etwas zu holen, beschied Aurelia Favre, Departementschefin Schule und Sport. Aber sie schlug andere Varianten vor: Kurzfristig soll Winterthur versuchen, vom Bund Geld für ein Projekt zu bekommen, denn ab 1999 gehört die Integration zu den Bundesaufgaben. Weiter könnte man via Sponsoring die nötigen Finanzen aufreiben. In längerfristiger Perspektive sieht Favre die Möglichkeit, vom Assa, dem eidgenössischen Dachverband aller Sportämter und -vereine, unterstützt zu werden.

der im Fussballclub «so etwas wie eine Familie und ein Zuhause.» Auf dem Fussballplatz hätten sie ein Umfeld, wo sie akzeptiert werden. Dem Trainer gegenüber entwickeln die jungen Ausländer viel Vertrauen, weiss Fuchs aus Erfahrung.

Der Juniorentrainer ist denn auch der Ansicht, dass die Betreuung der Jugendlichen nicht auf das rein Sportliche beschränkt sein sollte. Fuchs schwebt indes noch Grösseres vor: Ab der 6. Klasse sollten Schule und Sportverein zusammenspannen und lernschwache Schüler fördern, mit dem Ziel, auch für problematische ausländische Jugendliche eine Lehrstelle zu finden. Finanziert werden könnten die Bemühungen der Sportvereine durch den Staat, zumal ein Stellenloser Schulabgänger die öffentliche Hand jährlich rund 60 000 Franken koste.